

OSNABRÜCK:

Kunstgeschichte im Fachbereich Kommunikation / Ästhetik der Universität

Die aus einer Pädagogischen Hochschule hervorgegangene Universitätsneugründung Osnabrück, an der 1974 der Lehr- und Forschungsbetrieb begann, gehört zu den jüngsten Neugründungen der Bundesrepublik. Für ihre Situation ist charakteristisch, daß sie sich gerade noch an die Rockzipfel der sozialliberalen Reformbewegung anhängen konnte, daß jedoch die restaurative Entwicklung der BRD und die damit verbundene Mittelverknappung für die Hochschulen und die technokratische Reglementierung des Hochschulbetriebs sie härter als traditionelle Universitäten traf. Die ursprünglich auf 15 500 Studienplätze festgelegte Kapazität der Universität wurde auf 11 500 Studienplätze reduziert. Anstelle der Priorität der Lehrerausbildung trat 1976 die der Magister- und Diplomstudiengänge. Dem angeblichen „Lehrerberg“ soll dadurch abgeholfen werden, daß die Lehramtsausbildung im Endausbau nur noch 20% an der Studienkapazität ausmacht. Ein zweiter Dolchstoß wurde der Universität dadurch versetzt, daß ihr der einmalige und bahnbrechende Modellversuch der einphasigen Lehrerausbildung kurzerhand durch ministeriellen Erlaß ohne Beschluß der Universitätsgremien gestrichen wurde. Der äußerst vielversprechende Versuch, in der einphasigen Lehrerausbildung für alle Schulstufen die fachwissenschaftliche Ausbildung mit der fachpraktischen zu verbinden, d.h. das Referendariat in die Studienzeit zu verlegen und die schulpraktische Ausbildung unmittelbar an den Seminarbetrieb der Universität zu koppeln und damit weitgehend der Schulbürokratie zu entziehen (für dieses Reformmodell wurde eigens das Beamtenrecht modifiziert), wurde auf die Universität Oldenburg eingeengt, obwohl sich gerade in Osnabrück trotz der großen organisatorischen Schwierigkeiten dieser Ausbildungsform -- die Universität war weitgehend auf sich selbst gestellt -- die ersten Erfolge zeigten. Die Universität kehrt nun zur alten zweiphasigen Lehrerausbildung mit den alten Prüfungsbedingungen zurück.

Trotz dieser regressiven Entwicklung konnten inhaltliche Neugewichtungen in den einzelnen Studiengängen der Lehrerausbildung gesetzt werden. Für den Lehramtsstudiengang Kunst konnte in einem langen, teilweise nervösen Diskussionsprozeß unter den Beteiligten ein Konzept durchgesetzt werden, das nicht nur kunstpädagogische Lehr- und Lerninhalte umfaßt, sondern gleichgewichtig auch kunstgeschichtliche und medienwissenschaftliche. Auf diese Weise konnte die historisch-kritische Ausbildung der Kunsterzieher, denen Kunstgeschichte bisher eher voluntaristisch als problemorientiert offeriert wird (vgl. Kunstgeschichte an Akademien etc.), verankert werden. Den Studierenden wird die Möglichkeit eröffnet, den Theorie-Praxiszusammenhang sinnvoll zu erarbeiten, da die vier Studiengebiete (Ästhetische Theorien und Kommunikationstheorien/ Kunstgeschichte und Geschichte der visuellen Medien/ Gestalterische Praxis/ Didaktik der bildenden Kunst, Kunstgeschichte und Medien) jeweils kooperativ und versuchsweise interdisziplinär (projektorientiert) angeboten werden sollen.

Ähnlich interdisziplinär sind die Magisterstudiengänge des Fachbereichs Kommunikation/Ästhetik, zu denen auch der Magisterstudiengang Kunstwissenschaft mit den Richtungen Kunstgeschichte oder Kunstpädagogik gehört, angelegt. Erst nach einem zweisemestrigen Grundstudium, das von allen an den Magisterstudiengängen beteiligten Fächern bestritten wird (Sprach-, Literatur-, Kunst-, Musik- und Medienwissenschaften) entscheidet sich der Student für eine spezielle Disziplin, ohne dabei

von den andern Fachgebieten isoliert zu werden. Gegen diese Isolierung im Fach Kunstgeschichte selbst zielt auch das praxisbezogene Lehr- und Forschungsvorhaben, das während des Studiums durchgeführt wird.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß der Magisterstudiengang Kunstgeschichte gegen erhebliche Widerstände seitens fachbereichsinterner Gruppen durchgesetzt werden mußte. Diese Tatsache hängt nicht zuletzt mit der Hypothek zusammen, die die konservative, elitäre Kunstgeschichte ihrem Widerpart überlassen hat. Kunstgeschichte gilt nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern auch unter den Vertretern zahlreicher fachwissenschaftlicher Disziplinen als theorie- und konzeptionsloses Arbeitsgebiet; daran wird sich wohl auch solange nichts ändern, wie die das Informations- und Medienmonopol verwaltenden konservativen Vertreter dieses Faches behaupten, für das Fach zu sprechen. Gerade an einer Neugründung wie der Universität Osnabrück zeigt sich, daß die Vorurteile gegen die Kunstgeschichte nur durch eine historisch-kritische und sozialgeschichtlich fundierte Methode aufzubrechen sind.

Die Ausstattung des Fachbereichs mit den ein qualitätsvolles Studium gewährleistenden Einrichtungen läßt noch zu wünschen übrig. Zwar konnte auch für die Kunstgeschichte innerhalb der Universitätsbibliothek (Präsenz- und Ausleihbibliothek nach amerikanischem Muster) ein Grundstock der wichtigsten Grundlagenliteratur gelegt werden, doch wird es angesichts der verknüpften Geldmittel noch Jahre dauern, bis die kunstgeschichtliche Abteilung der Bibliothek die Größe einer durchschnittlichen Seminarbibliothek erreicht hat.

Eine Diathek befindet sich im Aufbau und kann dank des neu entwickelten Microfiche-Verfahrens (Marburger Index/Bildarchiv Foto Marburg, InterDocumentation Company AG, Chadwyck-Healey/Sommerset House: Art exhibition catalogues) zügiger und den Standards der alten Institute ebenbürtig erweitert werden. Lehre und Forschung werden derzeit noch durch den kleinen, nur zwei feste Planstellen (H4/A13/14) umfassenden Personalbestand eingeengt, der pro Semester durch Lehraufträge nur unzureichend ergänzt werden kann. Trotz dieser Mängel sind der Kunstgeschichte in Osnabrück Möglichkeiten eröffnet, wie sie andernorts nur schwer durchsetzbar sein dürften. Dabei sind vor allem die Ansätze zu kooperativen, interdisziplinären Lehr- und Forschungsvorhaben hervorzuheben, die als eine positive Konsequenz der weniger verfestigten und vereinzelt institutionellen Strukturen und der größeren Diskussionsbereitschaft der Lehrenden zu werten sind.